

ANGELA L. FORSTER

# Faule Ernte

Mord im Alten Land

**LESEPROBE**

MINI GHT



### **Die Autorin**

Angela L. Forster lebt und arbeitet im Hamburger Süden, dessen bezaubernde Landschaft mit der Nähe zum Alten Land und der Lüneburger Heide sie immer wieder zu neuen Geschichten inspiriert.

### **Das Buch**

Zwischen Boskop und Braeburn: Der fünfte Fall für die Ermittler Taler und Seefeld

Petra Taler schwebt auf Wolke Sieben und kehrt nur ungern früher aus dem Urlaub mit ihrer neuen Liebe Staatsanwalt Jan Lüdersen zurück. Doch Jahrzehnte alte Überreste einer Toten werden im gerade trocken gelegten Keller ihres alten Bauernhauses im Alten Land gefunden. Klar, dass Petra das keine Ruhe lässt. Und kaum ist sie wieder in der Heimat taucht auch eine weitaus frischere Leiche auf. Der griesgrämige Rentner Gustav Hilkens wurde mit einer Axt erschlagen. Der Kreis potentieller Täter scheint groß, aber alle Verdächtigen haben ein Alibi. Und so treten Petra und ihr Kollege Seefeld auf der Stelle. Als ein weiterer Toter gefunden wird, kommt die Ermittlung erst richtig ins Rollen...

Von Angela L. Forster sind bei Midnight erschienen:

In der Reihe Ein-Petra-Taler-Krimi:

Opfergabe

Wer Rache sät

Faule Ernte

Angela L. Forster

# Faule Ernte

Mord im Alten Land

**MIDNIGHT** 

**Midnight by Ullstein**  
**[midnight.ullstein.de](http://midnight.ullstein.de)**

Originalausgabe bei Midnight  
Midnight ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
April 2018 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2018  
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München  
Titelabbildung: © FinePic®  
Autorenfoto: © privat  
E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95819-156-3

#### Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben. In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Nichts ist leichter als Selbstbetrug,  
denn was der Mensch wahr haben  
möchte, hält er auch für wahr.

Demosthenes (413 v. Chr.)

# 1.

Über Nacht waren die Temperaturen auf acht Grad gefallen. Hauptkommissarin Petra Taler fröstelte, als sie am Morgen am Hamburger Flughafen aus dem Flugzeug stieg. Sie zog die übergeworfene Strickjacke fester um den Körper und eilte zur Kofferausgabe. Von einem Bein auf das andere trippelnd stand sie am Laufband und sah auf die vielen Gepäckstücke, nach denen Menschen neben ihr griffen und lachend verschwanden. Nur ihr Koffer, den sie in Neapel mit einigen Kleidungsstücken vor vier Wochen gekauft hatte, weil sie aus Hamburg spontan nach Neapel geflogen war, fehlte. Genervt verließ Petra die Halle, nachdem ihr der Beamte der Flughafenabteilung Lost and Found schulterzuckend mitgeteilt hatte, ihr Koffer sei auf dem Weg nach Granada.

Oberkommissar Nils Seefeld erwartete sie am verabredeten Treffpunkt neben dem Schalter der Bundespolizei, wo sie sich vor vier Wochen nach dem gelösten Fall des Zeitungsjungen getrennt hatten.

»Hallo Chefin, wo waren Sie so lange? Ihr Flieger ist vor einer Dreiviertelstunde gelandet. Und wo ist Ihr Koffer?«

»Seefeld, ich grüße Sie. Mein Koffer ist verschwunden.«

»Na, das ist ja typisch. Ständig verschwinden auf dem Flughafen die Koffer. Wissen Sie noch, wie Monika und mir letztes Jahr in den Flitterwochen, als wir in die Dominikanische Republik reisten, auch das Gepäck verschwand.«

»Ich dachte, es sei vertauscht worden.«

»Ja, ein Ehepaar, das nach Malaysia unterwegs war, hatte unsere Koffer und wir die ihren erwischt. Die Dinger sehen ja auch alle gleich aus. Eine Woche trugen wir nur diese scheußlich bunten Kaftane, die uns das Hotel anschleppte.«

»Ich weiß, Seefeld. Sie haben mir unendlich viele Bilder auf mein Handy geschickt. Wo steht Ihr Wagen? Es ist schweinekalt.«

»Auf dem Parkplatz. Wie geht es Herrn Staatsanwalt und seiner Mutter? Konnte er alles regeln?«

»Ja, alles im Griff. Seitdem er bei seiner Mutter im Restaurant präsent ist, kommt keiner, um sie zu erpressen.«

»Hoffentlich bleibt das so. Immerhin ist Neapel die Hochburg der Mafia und der größte Drogenumschlagplatz Europas.«

»Schutzgelderpressungen sind in Neapel ebenso an der Tagesordnung wie überall in Europa, Seefeld. Überall herrschen Licht und Schatten. Haben Sie schon einmal die vielbesungene Capri-Insel besucht? Oder Pompeji, die begrabene Stadt, oder Pozzuoli?«

»Nein.«

»Capris Küste ist traumhaft. Es gibt viele versteckte Buchten, fernab der Touristen.«

»Hm. Vielleicht fahr ich mal hin. Will unser Staatsanwalt in Neapel bleiben?«

»Wären Sie froh?«

»Bevor Sie mit ihm und er mit Ihnen ... Ich freue mich, wenn er wiederkommt. Der neue Staatsanwalt ... Holla, die Waldfee, was ein Widerling.«

Petra grinste. Lüdersen hatte sie vorgewarnt. Und mit der Meinung, Thoralf Puhphal biete als zuständiger Staatsanwalt einen jämmerlichen Ersatz für Jan Maria Lorenzo Lüdersen, stand Seefeld auf der Wache nicht allein da. Ihr gefiel der Aushilfsstaatsanwalt schon vom Hörensagen nicht, aber sie musste sich mit ihm anfreunden. Und vielleicht blieb es ja ruhig in Hamburgs südlichen Vororten, bis Lüdersen aus Neapel wiederkam.

Petra und Seefeld überquerten die Straße vor der Flughafenhalle und hielten auf die Terminalparkplätze zu. Außerhalb der Ankunftshalle piff der Wind an diesem Mittwochmorgen noch eisiger um die Ecken. Es war stockdunkel. Auch die vereinzelt brennenden

Laternen brachten kaum Licht. Doch trotz des frühen Morgens an diesem letzten Septembertag, waren auf dem Flughafengelände so viele Menschen unterwegs, wie in Hamburgs Innenstadt zum Sommerschlussverkauf.

Sie huschte in den Wagen und zog den Gurt über dem Körper stramm. »Brr, ist das kalt.«

»Wird gleich warm.« Seefeld ließ den Motor an, tippte auf dem Display des Bordcomputers und stellte die Sitzheizung ein. Drei Minuten später durchströmte Petras Rücken bis runter zu den Oberschenkeln eine angenehme Wärme.

»Ich will als Erstes auf die Wache.« Petra klappte die Sonnenblende herunter und sah in den rechteckigen, beleuchteten Spiegel. In drei Monaten wurde sie dreißig. Die vier Wochen unter italienischer Sonne hatten ihrem immer etwas blassen Teint einen gesunden Schimmer geschenkt. Sie klemmte eine dunkle Locke hinter das Ohr, wischte den verschmierten, schwarzen Kajalstrich unter den Augen weg und klappte die Sonnenblende wieder hoch.

»Das denk ich mir. Allerdings haben die Untersuchungen der Knochen aus Ihrem Kellerbrunnen nichts Neues ergeben. Heiner meint, er schießt sich mit seinem Kollegen auf 1915 als Todesjahr der Frau ein. Und dass sie höchstens sechzehn Jahre alt war. Ob ein Verbrechen vorliegt ...« Seefeld zuckte die Schultern. »Die Untersuchungen laufen.«

Kurz nach acht Uhr betraten Petra und Seefeld die Wache. Kollege Schneider saß an der Zentrale und telefonierte. Als er Petra entdeckte, hob er grüßend die Hand. Hinter ihm spuckte der Drucker ein paar Seiten aus. Aus dem Aufenthaltsraum wehten Gesprächsfetzen zu ihr herüber. Petra blieb vor der geöffneten Tür stehen und nickte grüßend zu den Kollegen der Schutzpolizei, deren Schicht begonnen hatte und die noch schnell einen Schluck Kaffee tranken, bevor es auf Streife ging.



Obwohl sie Teetrinkerin war, verlockte Petra heute Morgen der würzige Duft, den die gesponserte Kaffeemaschine ihres Chefs Friedrichsen ausgurgelte. Aber wenn sie Kaffee trinken würde, dürfte es nur koffeinfreier sein. Und Cola gab es für sie auch keine mehr. Zwei Getränke, auf die sie verzichten konnte. Keine Zigarette zu rauchen, fiel ihr sichtlich schwerer, auch, wenn sie sich das Rauchen längst hatte abgewöhnen wollen. Jetzt musste es sein. Petra war schwanger.

Erzählt hatte sie es bisher niemandem, nicht einmal Lüdersen. Er wäre sofort mit nach Hamburg geflogen und hätte sie in Watte gewickelt. Und nichts hätte sie mehr auf die Palme gebracht, als den Tag mit hochgelegten Beinen vor dem Fernseher zu sitzen. Wo möglich Babysocken zu stricken, endlose Videos über Geburten zu sehen und Erziehungsratgeber zu lesen. Dass ihre erste gemeinsame Nacht, die in Petras Badewanne begann und im Schlafzimmer fortgesetzt worden war, Früchte getragen hatte, konnte sie ihm gestehen, sobald er nach Hamburg kam.

Petra öffnete die Tür zum Vorraum ihres gemeinsamen Büros, in dem sie mit Seefeld allein arbeitete, nachdem Kollege Axel Berger zur Hamburger Sitte gewechselt und Richard Winter, der Leiter der Abteilung Mord, in den Vorruhestand getreten war. Nun standen zwei Schreibtische leer, was Petra durch die eingetretene, ruhigere Arbeitsweise als angenehm empfand.

Sie hatte nicht damit gerechnet, dass Hedda Oberwerk, ihre Sekretärin, an ihrem Arbeitsplatz saß und in die Tasten klimperte. Normalerweise trudelte sie, während ihrer Teilzeit, nicht vor zehn Uhr ein. Bei Petras Eintreten sah Hedda zu den Kommissaren hoch. Für einen Augenblick strauchelte sie mit ihrer Blindschreibetechnik. Die Sechzigerin mit ihrer fröhlichen bunten Garderobe bot einen Lichtpunkt in der grauen Büroeinrichtung.

»Guten Morgen, Frau Taler. Sie hier?«

»Guten Morgen, Frau Oberwerk.«

»Hedda.«

»Stimmt. Hedda. Ja, ich bin wieder da.«

Hedda Oberwerk, als etwas unwirsch bekannt, wollte tunlichst beim Vornamen genannt werden. Bisher war Petra mit ihr nicht richtig warm geworden, was daran lag, dass Hedda erst sechs Wochen zur Kur gefahren war und Petra hinterher im Krankenhaus lag. Auf dem nächsten Betriebsausflug, den ihr Chef und Polizeirat Uwe Friedrichsen mit einer Krimilesung auf einem Hamburger Schaufelraddampfer geplant hatte, würde sie sich Hedda zwischen Krabbenbrötchen, Matjeshappen und Gulaschsuppe annähern. So der Plan.

Petra zuckte zusammen, als hinter ihr ein Kollege der Schutzpolizei einen Obdachlosen abführte.

»Lass mich los, du Bulle!«, schimpfte der Mann finster.

Der Abgeführte war der stadtbekannte Penner Reinhard Blume, der in Harburg Stadt in der Einkaufsmeile Phönix-Center gerne lautstark Weltuntergangsprophezeiungen kundtat.

»Ihr werdet es sehen. Noch drei Tage, dann ist es soweit. Der Himmel wird schwarz, und die Sonne und der Mond explodieren. Und *Puff*, alles ist weg. Und du auch, du Bulle. Merk dir meine Worte.«

»Ja, auch gut. Vorher gehen wir den Rausch ausschlafen.« Mit gekanntem Griff hielt der Uniformierte den Obdachlosen fest am Arm und schob ihn Richtung Ausnüchterungszelle.

Petra hörte Reinhard Blume noch palavern, als sie die Tür zu Heddas Vorzimmer geschlossen hatte.

»Der arme Mann«, sagte Hedda. »Der glaubt tatsächlich, dass in drei Tagen die Welt untergeht.«

»Das kann man nie wissen, Hedda. Nur geht sie bei Herrn Blume unter, wenn er mit seinem Freund Mister Fusel eine rauschende Party gefeiert hat«, sagte sie und drückte die Klinke ihres Büros.

Sie zog ihre Strickjacke aus und hängte sie an den Garderobenhaken. Im Gegensatz zu draußen war es ihr hier drinnen zu warm. Der Wechsel von warm auf kalt und umgedreht brachte ihren Kreislauf durcheinander. Sie griff aus der Mineralwasserkiste eine Flasche, zog den Schreibtischstuhl unter dem Tisch hervor und setzte sich. Draußen dämmerte es und ein paar Vögel begannen ihr Morgengezwitscher.

Während sie wartete, bis ihr Computer hochfuhr, öffnete sie die Wasserflasche und trank einen kräftigen Schluck. Aus der Schreibtischschublade wühlte sie einen Müsliriegel. Schokolade und Banane. Sie ignorierte das Haltbarkeitsdatum, das seit einem halben Jahr überschritten war, wie die etwas gräulich scheinenden Schokostücke, die zwischen glänzenden Körnern wie Bergspitzen hervorstachen.

»Das sieht nicht mehr gut aus«, hörte sie Seefeld mit diesem Unterton sagen, der andeutete, wenn sie den Riegel weiterfütterte, sie garantiert die schwarzen Pocken heimsuchten.

»Was?«

»Dieses Teil, was Sie füttern. Wie lange lag es in Ihrer Schublade?« Oberkommissar Nils Seefeld war ein pedantischer Achtunddreißiger. Ging es um Haltbarkeitsdaten und Gesundheitsfragen, hielt er immer eine Antwort parat. »Gab es im Flugzeug nichts zu essen?«

»Doch«, antwortete Petra kurz. Sollte sie jetzt sagen, dass sie ständig Hunger überfiel und sie bereits drei Kilo zugenommen hatte? Dass das sicher mit ihrer Schwangerschaft, und wenn nicht damit, dann mit ihrer emotionalen Konstellation zu tun hatte, die davon rührte, dass sie noch niemandem ihr kleines Geheimnis erzählt hatte. Sie es nicht einmal Jan Maria Lorenzo Lüdersen, dem Vater ihres ungeborenen Kindes erzählt hatte, weil sie es als zu früh empfand. Wer wusste schon, was noch passieren konnte? Zudem gab es in Neapel nie den richtigen Zeitpunkt für ein Gespräch. Lüdersens auswärtige Termine mit Restaurantbesitzern, die wie seine

Mutter Schutzgelderpressern ausgeliefert waren, forderten Zeit. Seine Besuche bei der örtlichen Polizei und den Bürgermeistern, wo gemeinsame Konzepte aufgestellt wurden, um der Erpresser habhaft zu werden, duldeten keinen Aufschub. Dann half er, wie Petra, im *Mare Verdi*, dem Restaurant seiner Mutter. Abends krochen sie hundemüde ins Bett.

Es war nicht so, dass sie Lüdersen, der seine Wurzeln einer italienischen Mutter und einem norwegischen Vater verdankte, nicht traute und ihn nicht liebte. Letzte Woche hatten sie Verlobung gefeiert. Das rauschende Fest, zu dem auch Lüdersens Schwester Juliana Carina und sein Vater aus Norwegen angereist waren, dauerte zwei Tage.

Petra staunte über die Anzahl der Menschen, die aus allen Richtungen auf den Marktplatz und ins *Mare Verdi* strömten, sie reichlich beschenkten, gratulierten und fruchtbaren Kindersegen wünschten. Dass der Pfarrer sie am nächsten Tag in Vomeros Kirche gleich verheiratete, konnte sie gerade noch abwenden. Eine Verlobung ja, aber eine überstürzte Ehe ...

»Sie sind ein Hypochonder, Seefeld.« Petra riss sich los von neapolitanischen Verlobungsgästen, die noch auf dem Marktplatz feierten, als sie längst im Bett lag.

»Stimmt nicht. Ein Hypochonder hat Angst krank zu sein. Ich habe nur Angst, von solchen Sachen krank zu werden.« Er nickte zum Riegel, dessen letzten Rest Petra gerade in den Mund steckte.

Vor ihrem Büro hörte sie Friedrichsen ein Telefonat führen. Wahrscheinlich hatte er mitbekommen, dass sie auf der Wache eingetroffen war. Petra brauchte nicht lange überlegen, bis es an der Tür klopfte, ihr Chef den Kopf ins Büro steckte und mit wiegenden Schritten über die Schwelle trat.

»Frau Taler. Wie schön, Sie im Dienst zu sehen, dann hat Kollege Seefeld ja wieder Unterstützung.«

»Morgen, Chef. Nein. Ich habe noch eineinhalb Wochen Urlaub und bin nur hier, weil ...«

»... weil in Ihrem Keller Menschenknochen liegen. Ich frage mich auch, wie die da hinkommen. Was eine mysteriöse Angelegenheit«, fuhr er ihr über den Mund. »Doch solange kein Gewaltverbrechen dahintersteckt, hat es keine Eile. Knochen aus dem 19. Jahrhundert stehen nicht auf unserer Prioritätsliste. Und jetzt will ich Ihre Arbeit nicht weiter stören. Ihr Kollege wird mit Ihnen durchsprechen, was anliegt. Ein paar Einbrüche, Vandalismusfälle und drei, vier gestohlene Autos. Nicht wahr, Herr Seefeld?«

»Das stimmt, Chef. Aber Frau Taler hat ...«

»Nun, die sollten schnell erledigt sein«, würgte Friedrichsen auch Oberkommissar Nils Seefelds Worte ab, bevor er sich an Petra wandte. »Es war ruhig auf der Wache. Solange Sie unter südlicher Sonne lagen, gab es nicht einen Mordfall zu bearbeiten.« Polizeirat Uwe Friedrichsen blinzelte wie ein Habicht über seine Brille.

Petra verzog das Gesicht. Sie wusste, was Friedrichsen mit seinen zweideutigen Worten beabsichtigte zu sagen. Seit sie aus München ins vererbte Bauernhaus ihrer Oma Johanna ins Alte Land nach Jork Königreich gezogen war, rissen die Mordfälle im Hamburger Süderelbegebiet nicht ab. Auf der Wache wurde getuschelt, Hauptkommissarin Petra Taler gelte als schlechtes Omen und inspiriere die Mörder zu ihren Taten.

Petra atmete auf, als Friedrichsen verschwand. Gereizt stieß sie sich vom Schreibtisch ab und stand auf. Sie stellte den Wasserboiler über dem Waschbecken auf volle Pulle und wartete, bis das Wasser kochte. Dann nahm sie einen Teebeutel aus der Packung, hängte ihn in den Becher und füllte mit kochendem Wasser auf. Der aufsteigende Pfefferminzgeruch erinnerte sie an Oma Johannas Kräutermischung aus der Vorratskammer, die langsam zuende ging. Zuende ging bei *ihr* nichts. In sieben Monaten würde sie einem neuen Erdenbürger das Leben schenken. Für eine dreißigjährige

Frau der richtige Zeitpunkt. Nur, wie sah das Lüdersen? Was sagte er zu einem Kind?

Auf dem Marktplatz vor dem *Mare Verdi* war er vor der Dorfgemeinschaft auf die Knie gegangen und hatte ihr einen Platinring mit einem funkelnden Diamanten an den Finger gesteckt. In Neapel hatte sie den Ring getragen, aber im Flugzeug abgenommen und in die Innentasche ihrer Handtasche gesteckt. Den Menschen um sie herum zu verkünden, sie sei schwanger und verlobt aus dem Urlaub zurückgekehrt, dafür fühlte sie sich nicht bereit. Und ihrer Mutter Rede und Antwort zu stehen, dafür fühlte sie sich erst recht nicht bereit.

»Dann schieben Sie mir mal ein paar ungelöste Diebstähle rüber, Seefeld.«

»Sie haben Urlaub.«

»Ich bleib ja nur so lange, bis ich weiß, wie weit Jensen mit den Untersuchungen der Kellerknochen ist, dann verschwinde ich.«  
Petra hatte kaum ausgesprochen, als Friedrichsen erneut in der Tür stand. Diesmal sparte er sich das Anklopfen. Vorwurfsvoll sah Petra hoch.

»Da hab ich doch das Wichtigste vergessen ... Bitte, Frau Taler, die Schlüssel für Ihren Dienstwagen. Na ja, Schlüssel sind es ja eigentlich nicht. Funktioniert heutzutage ja alles mit Knopfdruck.«  
Er drückte Petra ein schwarzes, ovales Plastikteil in die Hand. »Ein BMW, nagelneu, für eine bayrische Kommissarin extra aus dem Heimatland geordert. Er hat Klimaanlage, ABS, CD-Spieler, Sitzheizung, beheizbare Außenspiegel, Rückfahrkamera ...« Friedrichsen bremste nicht mit seinen Aufzählungen der hochtechnischen Details, die in dem Wagen steckten. Ihren Einspruch, sie sei auch mit Richard Winters altem Dienstwagen zufrieden, schmetterte er großzügig ab. »Er steht auf dem Hof, wenn Sie aus dem Fenster sehen ...« Friedrichsen reckte den Hals über Petras Schreibtisch.  
»Das schwarze Schmuckstück.«

»Aha.« Gelangweilt folgte Petra Friedrichsens Blick. »Sie meinen den Wagen neben der Eibenhecke.«

»Genau. Gestern geliefert.«

»Ich bekomme einen nagelneuen BMW Geländewagen?«

»Ja, es kann nicht sein, dass unsere Hauptkommissarin mit einem verbeulten Käfer zu Tatorten tuckert. Noch dazu ohne Polizeifunk.«

»Den könnten wir einbauen«, wandte Petra ein.

»Nein. Was das alles kostet. Auf ausdrücklichen Wunsch oberster Stelle, haben Sie ... Ich hab jetzt keine Zeit mehr. Mich erwarten Termine.« Damit zog er sich, bevor Petra nachhaken konnte, wer dieses protzige Teil als ihren Dienstwagen erwählt hatte, aus dem Büro zurück. Jeder Kollege auf der Wache fragte sich, was Friedrichsen für Termine hatte, die ihn ständig drängten. Einige Stimmen behaupteten, er besuche ein Haartransplantationszentrum. Petra konnte keinen zusätzlichen Haarwuchs auf seiner Halbglatze erkennen, der vorher nicht da gewesen wäre.

Es war nicht seine Person, die Petra auf den Geist ging, sondern seine Flatterhaftigkeit der Arbeitsmoral, über Fälle hinwegzuagieren, die er für unwichtig erachtete. Zudem ließ er sie kaum ausreden. Und wenn, tat er, als würde er ihr nicht zuhören, um mit einer Tirade an Regeln daherzukommen.

Im Flugzeug hatte sie darüber nachgedacht, während der Schwangerschaft halbtags zu arbeiten. In ihrem Bauernhaus gab es einiges zu tun. Elektriker, Fliesenleger, Tischler und Klempner gaben sich die Klinke in die Hand. Die neue Küche wurde eingebaut, Fliesen abgeschlagen und Sanitärgeräte in den unteren zwei Gästebädern installiert. Zudem sollte Horst, ihr Untermieter, in ein geräumigeres Zimmer im Winkelanbau umziehen.

»Wissen Sie, Seefeld, wer den Auftrag gegeben hat, mir einen Dienstwagen vor die Tür zu stellen?«, maulte Petra, als Friedrichsen verschwunden war.

»Nein, keine Ahnung. Wir haben alle gestaunt.«

»Wir?«

»Die Belegschaft.«

»Scheiße!« Sie hasste Sonderbehandlungen, die zu Gerede unter Kollegen führten.

»Freuen Sie sich. Bekäme ich einen nagelneuen Dienstwagen vor die Tür gestellt ... Wissen Sie überhaupt, was der kostet?«

»Mir ist egal, was der kostet. Ich will meinen Blauen fahren. Er gehörte meiner Oma und meinem Opa. Huhn Henriette hat ihre Nester in der Beule des Kotflügels gebaut.«

»Ja, genau. Er gehörte ihrer Oma und ihrem Opa und den Hühnern zum Nestbau. Ihr Käfer ist antiquarisch, Chefin.«

»Na und. Was ist schlimm daran? Er fährt und bringt mich überall hin.«

»Ist nur die Frage, wie lange noch. Gönnen Sie Ihrem Blauen den Ruhestand.«

»Nein. Ich will den Neuen nicht.« Angesäuert griff Petra zum Telefon und wählte die Nummer des Rechtsmediziners Heiner Jensen. »Heiner, ich bin es, Petra. Grüß dich.«

»Hey, Petra. Wie ich an der Rufnummer erkenne, bist du im Büro. Welche Laus ist dir über die Leber gelaufen? Du hörst dich an, als hätte dir Friedrichsen in deine Ermittlungen gespuckt.«

»Er hat mir als Dienstwagen einen nagelneuen BMW Geländewagen auf den Hof gestellt. Auf Veranlassung von oberster Stelle. Hast du eine Ahnung, wer dahintersteckt?«

»Nein, meine Liebe, da kann ich nicht helfen. Aber ein BMW hat was. Ich musste allerdings alleine in die Tasche greifen. Welches Modell hast du gekriegt?«

»Keine Ahnung. So ein riesiger Schlitten, wo ich einen Kran brauche, um einzusteigen.«

»Wow. Da kannst du elektrisch die Höhe zum Einsteigen verstellen.« Heiner Jensen war aus dem Häuschen. »Aber sag, warum



bist du in Hamburg? War dir das katastropheneiche Neapel zu langweilig?«

»Nein. Kennst du Neapel?«

»Ja. Vor fünfzehn Jahren haben meine Ex und ich die Reise bei einem Preisausschreiben gewonnen. Einmal und nie wieder. Einquartiert wurden wir in ein Dreisternehotel in der Pampa. Aber was die drei Sterne nennen, nennen wir Baracke. An den Fassaden bröckelte der Putz. Überall Müllberge. Bis zum Meer fuhren wir vierzig Kilometer. Nachts hielten uns die Clankämpfe der Camorra auf den Straßen wach. Aber die Bettwanzen, die wir als Souvenir mit nach Hause brachten, setzten dem Ganzen die Krone auf. Ich hoffe, du hast schönere Erinnerungen.«

»Oh je, das hört sich schrecklich an. Ich hab bei Lüdersens Mutter gewohnt und wundervolle Wochen verbracht.«

»Sei froh. Und was kann ich der glücklichen Heimgekehrten Gutes tun?«

»Du darfst mir verraten, was es mit dem Knochenfund auf sich hat.« Dass sie auch ins Alte Land zurückgekehrt war, weil es einige private Dinge zu klären gab, verschwieg sie.

»Ich hätte dir schon Nachricht gegeben. Deswegen hättest du deinen Urlaub mit meinem Freund Jan nicht abrechnen müssen. Wie geht es ihm?«

»Gut. Lass uns ein anderes Mal plaudern, ich bin auf Neuigkeiten gespannt.«

»Klar. Mein Kollege Rudolf aus Bremen, Linda, eine engagierte Molekularbiologin und ich, fanden heraus, die Knochen gehören einer Frau, das weißt du ja bereits. Weiter, dass sie in dem Brunnen seit mindestens hundert Jahren lagen. Allerdings können Knochen über Jahrhunderte erhalten bleiben. Und da das Wasser bei dir im Keller mit Huminsäuren angereichert ist, die den Mikroorganismen eine schnelle Verwesung des Körpers verwehrt haben, sind solche Funde geläufig. Um es zu erklären, dein Keller ähnelt einem Moor-

gebiet, ist für das Alte Land typisch. Mooregebiet gibt es dort immer noch. Hinter der Dritten Meile des Alten Landes, der Francoper Straße und weiter in Neuwiedenthal, überfluteten vor dreißig, fünf- unddreißig Jahren grundsätzlich bei Starkregen die Keller der neu errichteten Reihenhäuser. Die Bauherren schlampten beim Bau. Entweder wollten sie nur verkaufen oder sie haben sich nicht ausreichend über die Bodenstruktur informiert. Wenn du mich fragst, war es Ersteres. Na jedenfalls hätten sie keine Keller bauen dürfen. Heute sind die Böden in dieser Häuserregion nahezu trockengelegt. Aber zu deinem Keller: Die saure Erdbestimmung ermöglichte uns, genügend Knochen- und Kleidungssubstanz zu finden. Das Knochengestüt war fast vollständig erhalten.«

Petra erinnerte sich an den merkwürdigen Geruch im Keller. Die Handwerker, Horst und sie hatten es auf die Feuchtigkeit geschoben. Jetzt war es geklärt.

»Und im C1-Wirbel, das ist der Atlaswirbel, der erste Halswirbel, und im Axis, dem zweiten Halswirbel, fanden wir einen Splitter«, berichtete Jensen weiter. »Dieser Splitter aus Eichenholz kann nur in die Wirbel eingedrungen sein, wenn ein kräftiger Stoß oder Schlag mit einem zersplitterten Stab, Brett, Stuhl- oder Tischbein oder Ähnlichem hinter dem Opfer ausgeführt wurde.«

»Ich hab es geahnt, Heiner. Es war Mord. Wer wickelt sich sonst in Laken und lässt sich in einen Brunnen fallen. Verdammt!«

»So sieht es aus, Kollegin. In deinem Keller wurde vor gut hundert Jahren ein Mord begangen. Obwohl, ob die Tat in deinem Keller geschah oder die Tote zu dir ins Haus gebracht und in den Brunnen geworfen wurde, weiß ich nicht. Um den Brunnen herum haben Kowalski und seine Truppe nichts gefunden, was auf ein Verbrechen hinweisen würde.«

»Das ist auch schon egal. Gefunden wurde sie in meinem Haus. Den Namen der Toten hast du nicht zufällig, oder?«

Heiner Jensen lachte auf. »Nee, aber sie war sechzehn Jahre alt, ein Meter sechzig groß, plus zwei bis vier Zentimeter, hatte rotblonde Haare und eine leicht rundliche Statur. Was dir nicht viel hilft. Aber damit deine Spürnase was zu tun kriegt, haben wir eine Isotopenanalyse durchgeführt. Na ja, ich hab nur assistiert, meine Kollegen sind die Spezialisten, geht es darum, eine Biografie in den Knochen zu erstellen. Auch das will ich dir kurz erklären: Isotope sind unterschiedlich schwere Atomarten eines Elements. Jeder Mensch nimmt sie von Geburt an durch Nahrung, Luft und Wasser in den Körper auf. Die Isotopenverhältnisse des Wasserstoffs und Sauerstoffs in einem Körper sagen aus, in welchem Klima der Mensch gelebt hat. Deine Kellertote war eindeutig irischer Abstammung. Das bestätigen auch die Proben des Kleiderstoffs, der aus einer irischen Fabrik nahe Cork stammt. Nur das Laken, in das sie eingewickelt war, kommt aus einer anderen Region, dazu gleich. Weiter untersuchten wir die vorhandenen Zähne. Der darin enthaltene Stickstoff gab den Aufschluss, dass sie ihre Kindheit am Meer verbracht, wenig Fleisch, eher viel Fisch und Gemüse gegessen hat. Sie muss irgendwo an der Küste gelebt haben. Dann gab es einen Bruch, einen Wechsel ihres Lebensraumes, was zu einer weiteren Untersuchung führte, die uns die Bleiisotopenwerte vermittelte. Wir fanden heraus, dass sie sich ungefähr mit dreizehn, vierzehn Jahren anders ernährte. Sie aß mehr Fleisch und weniger Fisch und mehr Getreideprodukte, wie es bei uns zu der Zeit in Deutschland üblich war. Das blieb so, bis zu ihrem Tod. Sie hat in Deutschland auf einem Bauernhof gelebt, wo rege Viehhaltung betrieben wurde. Dein Bauernhaus oder eines der Gegend. Das wiederum erzählt uns das Leinengewebe. Es stammt aus einer Hausweberei, die es früher vielerorts in und um Hamburg herum gab, hauptsächlich im Alten Land, wo Bauernleinen gewebt wurde. Vielleicht hilft dir das bei deiner Ahnensuche.«

»Ein Mädchen aus Irland lag über hundert Jahre ermordet in meinem Haus. Heiner, das kann nicht sein. Meine Oma erzählte mir nur über holländische Vorfahren.«

»Nun ja, bei euch in der Familie werden nicht erst seit ein paar Wochen Ländergene gemischt, sondern schon Jahre früher.«

Petra hörte, wie Jensen am anderen Ende der Leitung vergnügt gluckste. Heiner Jensen war ein lustiger Vierziger. Seine knapp ein Meter achtzig waren muskelbepackt. Und obwohl er mit seinen blonden Haaren nicht Petras Typ entsprach, ließ sie sich im letzten Jahr zu einer ungezwungenen Liaison verführen. Eine einmalige Verbindung, von der sich Heiner mehr als Petra erhofft hatte.

»Mist«, fluchte sie leise. »Und du kannst mir nicht sagen, ob mein Keller der Tatort ist?«

»Nein. Mach dir keine Hoffnungen auf Ergebnisse. Außer du bestest um ein Wunder. Was ich dir sagen kann, ist, der Täter muss mindestens ein Meter fünfundachtzig groß gewesen sein. Das beweist der Eintritt des Holzspanes.«

Auf Wunder wartete Petra nicht. Immerhin war ihr Opa Jonathan nicht nur ein erfolgreicher Pianist, sondern auch englischer Soldat, den Oma Johannes Verwandten im Keller des Bauernhauses versteckt hielten, bis der Krieg zu Ende ging. Und da ihr Vater von einem Engländer gezeugt wurde, floss in ihren Adern zumindest ein Viertel Liter englisches Blut. Eine Verbindung konnte sie nicht ausschließen. Vielleicht erklärte sich damit ihre Liebe zu Irland. »Mist«, fluchte Petra erneut, als ihr einfiel, was Friedrichsen vor ein paar Minuten gesagt hatte. *Solange es kein Gewaltverbrechen ist, hat es Zeit.* Zeit hatte es, aber ein Mord war ein Mord. Und kaum war sie eine Stunde auf der Wache, ging es los. Zog sie tatsächlich die Morde an? War sie, wie die Kollegen munkelten, das schlechte Omen der Süderelbe? Und hatte einer ihrer Ahnen den Mord an dem sechzehnjährigen Mädchen verübt?

## 2.

»Opa! Opa!«, rief die kleine Emily über den Gartenzaun des Einfamilienhauses in Meckelfeld.

»Komme, meine Kleine.« Gustav Hilken legte die Tageszeitung beiseite und beeilte sich, aus seinem Sessel aufzustehen, um über die Terrasse zum Nachbargrundstück zu eilen. Die Dreijährige, die mit ihrer Mutter Melanie am Gartenzaun stand, streckte ihre dünnen Arme nach dem alten Mann aus. Dass Emily nicht seine Enkeltochter war, störte den alten Mann keineswegs. »Na, was gibt es denn?«

»Emily will unbedingt zu dir, Gustav, sie ist nicht mehr aufzuhalten. Sie nörgelt den ganzen Vormittag.« Melanie Prack lächelte den Witwer lasziv an. Ihre falschen Wimpern, und die mit dunklem Kajal umrandeten Augen hielten den Alten gefangen. Ihn faszinierte die Siebenundzwanzigjährige, die ihn in eine Erregung versetzte, von der er seit Jahren träumte.

Seit seine Frau vor fünf Jahren gestorben war, hatte er keinen weiblichen Körper mehr berührt. Bei seiner Nachbarin Melanie, die vor einem Jahr samt Ehemann und Tochter Emily, Bruder, Schwägerin sowie ihren Eltern in das Vierzimmerhäuschen nebenan eingezogen war, war alles anders. Er fühlte sich fit, geistig wie körperlich, auch wenn er in seinem Alter Arbeiten langsamer erledigte. Nur bisher kam er bei Melanie, die sich gerne umarmen und anfassen ließ, nicht weiter als mit seinen Händen auf ihren kleinen, mageren Hintern. Er mochte das. Dicke ausladende Hinterteile waren ihm zuwider. In seiner Familie gab es nur große und schlanke Menschen.

»Na, komm rüber. Willst du ein Dracheneis mit bunten Perlen?«

Die Kleine nickte eifrig mit dem Kopf, und ihre braunen Zöpfe wippten über ihrer Schulter. Mit ihren Armen in der Luft wedelnd, reckte sie sich dem Alten entgegen.

»Ich komme sie in einer Stunde abholen«, rief Melanie ihm hinterher, als Hilken bereits die Terrassentür seines Hauses erreicht hatte. »Ich muss mit dir etwas besprechen.«

»Ist gut«, rief Hilken zurück und winkte der jungen Frau.

\*\*\*

Die Tankanzeige des BMW Geländewagens blinkte wie verrückt, als Petra auf die B 73 lenkte. »So ein Mist«, schimpfte sie. Friedrichsen hätte wenigstens für einen vollen Tank sorgen können, wenn er ihr dieses schwarze Monster schon andrehte, in dem sie sich verloren fühlte mit all den technischen Spielereien. Alleine das Lenkrad mit seinen Knöpfen ähnelte einem Flugzeugcockpit. Petra war überfordert.

Sie steuerte in Neu Wulmstorf die Tankstelle hinter der Blitzanlage an. Während ein Servicemitarbeiter bat, für sie tanken zu dürfen, kaufte sie eine Tüte Lakritzpfötchen.

Als sie in Jork ankam, war die Hälfte der Lakritze aufgeessen. Wenn sie so weiterfütterte, sprengte sie bald den Knopf der Jeanshose. Sie lenkte den Wagen neben ihren Blauen auf die eingefahrene Rasenfläche vor dem Haupthaus. Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass alle Funktionen auf null standen, stieg sie aus. Das gab es in ihrem Blauen nicht, wenn sie den Schlüssel umdrehte, herrschte Ruhe. Hier gab es keinen Schlüssel, sondern nur einen eiförmigen Plastikkey, auf dem sie herumdrücken konnte.

In der Bauernküche auf dem Tisch stand eine Kanne Tee aus Omas restlichen Kräutervorräten und ein Teller mit Butterkuchen. Auf dem Herd köchelte eine Hühnersuppe.

»Na, Fräuleinschen, da bist ja wieder«, begrüßte sie Horst. »Zu Hause ist es am Schönsten. Stimmt's?« Der Zweiundfünfziger mit den lustigen, grünbraunen Augen nahm Petra in den Arm. Auch

Kater Fritzi kam angelaufen und rieb schnurrend sein Köpfchen an Petras Beinen.

»Ach, meine beiden Männer, was bin ich froh, wieder bei euch zu sein.« Petra bückte sich und nahm den Kater auf den Arm, den Horst vor einem Jahr als Handvoll aus seinem Rucksack hatte purzeln lassen. Sofort stupste er sein rosafarbenes Näschen in Petras Gesicht und schob seinen Kopf in ihre Locken.

»Was ist das für ein Wagen?« Horst lugte über Petras Schulter.

»Mein neuer Dienstwagen, vom Chef aufgedrückt.«

»Na, das ist ja ein Teil.«

»Ich will ihn nicht, Horst. Ich will meinen Blauen fahren.«

»Wer und was hindert dich?«

»Mein Chef. Er sagt, mein Blauer hat keinen Polizeifunk und einbauen will er den nicht, das wäre zu teuer. Wie bescheuert. Was wohl teurer ist, ein neuer Wagen oder eine Polizeifunkanlage? Außerdem hätte den Wagen einer von oberster Stelle angeordnet, nur bevor er mit dem Namen rausgerückt ist, war er verschwunden.«

»Vielleicht kommt der Wagen auf Anordnung deines Vaters.«

»Nein. Was hat ein Münchner Richter vom Oberlandesgericht mit meinem Hamburger Dienstwagen zu schaffen?«

Horst zuckte die Schultern. »Erzähl, Fräuleinschen, wie war es in Neapel?«

»Später, Horst«, sagte Petra und setzte den Kater auf den Fliesenboden der Küche. »Erst will ich wissen, wie weit die Arbeiten im Keller sind. Ist der Brunnen verschwunden?« Sie nickte, als Horst ihr Tee einschenken wollte, und schob sich auf einen der Küchenstühle an den langen Tisch, der schon zu Oma Johannas Zeiten in der Küche stand. Ein Möbel, das sie nie weggeben würde.

»Ja, Schnulle, Brauner Bär und sein Kumpel Willi durften ja nicht anfangen, bevor deine Astronauten alles freigegeben und sämtliche Knochen eingesammelt haben.«

»Und?«

»Der Brunnen ist platt. Seit ein paar Tagen wird der Keller trockengelegt. Noch eine Woche, bis die Elektriker und Maurer kommen, um zu sehen, welche Schäden am Fundament und der Elektrik durch die Feuchtigkeit entstanden sind. Sie meinten, wir dürfen froh sein, dass wir nicht gegrillt wurden, wenn wir das Licht eingeschaltet haben.«

»Das sind gute Neuigkeiten, nicht Fritzi?«, sagte Petra und streichelte den Kater, der inzwischen auf dem Küchentisch lag, alle Viere von sich streckte, und sich den cremefarbenen Bauch kraulen ließ. »Ich frag mich, warum hat Oma Johanna nie über irische, sondern nur über holländische Vorfahren erzählt.«

»Die Tote war aus Irland?«

»Ja.«

»Hm.« Horst kratzte sich nachdenklich im Nacken. »Vielleicht wusste deine Oma es nicht. Oder es hat sich jemand ins Haus eingeschlichen. Du hast gesagt, deine Urgroßeltern haben im Krieg viele Polen und Engländer in den geheimen Kellerräumen versteckt.«

»Darüber hab ich auch nachgedacht.«

»Sind denn alte Knochen, ob aus Irland oder Holland oder sonst woher noch wichtig, Fräuleinschen?«

»Jetzt ja. Die forensischen Untersuchungen ergaben, dass es ein Mord war.«

»Ein Mord! Hier im Haus! Ja da halt einer die Uhren an«, sagte Horst. Mit der Faust schlug er auf den Tisch. Fritzi zuckte zusammen und verschwand fauchend ans andere Ende des Tisches. Mit zurückgelegten Ohren fixierten seine bernsteinfarbenen Augen Horsts Bewegungen.

»Ob hier im Haus ist unklar, aber ein Mord an einer Sechzehnjährigen ist gewiss. Morgen gehe ich auf den Speicher und sehe mir noch einmal alle Briefe an. Eine Woche habe ich ja noch, bevor mein Dienst beginnt. Vielleicht finde ich eine Spur.«



»Das ist vernünftig, Fräuleinschen, aber was ist mit ... bist du oder bist du nicht ...«

»Was, Horst?«, fragte Petra, obwohl sie genau wusste, worauf Horst anspielte. Zwei Tage vor Abschluss des letzten Falles hatte Horst, bevor sie es sich eingestehen wollte, ihr ihre Schwangerschaft angesehen.

»Ja, bin ich, Horst. Aber ich warne dich, wenn du ein Wort zu Lüdersen oder jemand anderem sagst ...«

»Schon klar, Fräuleinschen. Hörst du, Fritzi, wir kriegen Nachwuchs. Mensch, was ein Ding. Dein Frauchen und ich ... und Lüdersen werden Eltern. Es kommt Leben in die Bude.« Mit den Fingerspitzen trommelte er auf die Holzplatte des Tisches, bis Fritzi, vorsichtig, mit dem Bauch auf dem Holztisch rutschend, auf ihn zurobbte.

»Die Bude muss bis dahin fertig sein«, sagte Petra und lächelte.

»Das kriegen wir hin. Mensch, Fräuleinschen, wann ist es denn, ich meine, wann geht's denn los.«

»In sieben Monaten.«

Der nächste Morgen begann für Petra nach einer tiefen traumlosen Nacht. Es war Mittag, als sie aufstand, Leggins, Plüschsocken und den dicken Wollpulli anzog und nach unten in die Küche trottete. Horst stand auf dem Hof und rief drei Pflückern, die an der Hauswand lehnten, irgendetwas zu. Kater Fritzi saß auf einem Stapel Holzkisten und beobachtete, wie Horst die Pflücker dirigierte, die auf Paletten aufgestapelte Apfelkisten in den geöffneten CA-Raum zu fahren. Als Kind erzählte Oma ihr über den Raum, den viele Höfe im Alten Land zur Lagerung der Ernte einsetzten. Ein Kühlraum, der Obst und Gemüse in einen ein- bis zwölfmonatigen Schlaf fallen ließ. Noch eine Woche, dann war auch die Apfelernte für dieses Jahr abgeschlossen. Es war ein gutes Jahr mit einer reichlichen Ernte. Die Einnahmen hatten die Ausgaben für den Hofladen und den Selbst-

bedienungsstand an der Einfahrt des Hauses und die Arbeitslöhne der Pflücker amortisiert.

Petra sah auf ihr Handy. Drei SMS von Lüdersen.

Du hast dich nicht gemeldet, meine Bella. Bist du gut zu Hause angekommen? Ich vermisse dich schon jetzt wieder.

Jede Nachricht enthielt den gleichen Wortlaut.

Ich vermisse dich. Ich liebe dich. Ich brauche dich.

Petra erging es nicht anders. Seitdem sie in Neapel ins Flugzeug gestiegen war, vermisste sie ihren heimlichen Verlobten. Sie schickte eine kurze SMS zurück, steckte zwei Scheiben Toast in den Toaster und stellte den Wasserkocher an.

Verträumt saß sie am Küchentisch, frühstückte und schaute auf den Hof, wo Horst noch immer wie ein Derwisch die Pflücker koordinierte. Bei der Vorstellung, ein Kleinkind mit Lüdersens dunklen Haaren und dunklen Augen würde auf dem Hof spielen, lächelte sie. Doch gleich darauf überkam sie ein schlechtes Gewissen, dass sie ihr süßes Geheimnis noch nicht mit ihm geteilt hatte.

Petra griff nach einer Wasserflasche und ging auf den Speicher. Hier hatte sie vor sechs Wochen, als sie vor Zahnschmerzen nicht schlafen konnte, mit dem Ausmisten begonnen. Die Zahnschmerzen beseitigte ein einfühlsamer neapolitanischer Zahnarzt. Viele Gegenstände ihrer Großeltern, die Petra nicht behalten wollte, Kleidung, Töpfe, einige Möbel, hatten Caritaseinrichtungen abgeholt. Die Holztruhe, mit den Unmengen an Briefen, stand weiter an ihrem Platz.

Sie stellte die Wasserflasche auf den Boden neben das weinrote Sofa und setzte sich. Sie öffnete den Holzdeckel. Würde sie hier drinnen Antworten auf die Vergangenheit und den Tod des sech-

zehnjährigen irischen Mädchens finden? Es war Mord. Doch ob der Mord im Keller, im Haus oder anderswo geschehen war, war ungewiss. Wäre die Brunnetote nicht mit vier Schichten Leinen umwickelt gewesen, hätten die nicht den Abfluss verstopft, nicht ihren Keller überflutet, wäre das Verbrechen nie ans Tageslicht gekommen. Ein Mord in ihrem Haus. Das wurde persönlich.

Mehr unter [midnight.ullstein.de](http://midnight.ullstein.de)